

6. Schluss

Die Philosophie als Philosophie ist nicht und
kann in keiner Hinsicht erfolgreich sein.¹

MILAN KANGRGA

Man stehe vor das Bezirksgebäude Zürich: Über dem mittleren Eingang steht in
Stein gehauen der Spruch:

»Unrecht soll umkehren«

Das ist nun ein sehr denkwürdiger Spruch – übrigens prangt Georg mit dem Dra-
chen oberhalb. Der Sinnspruch hat einen offenbaren Sinn: Das Unrecht (wer?)
soll draußen bleiben. Der Bau ist Institution, *ist* das Recht – gibt dem Recht ein
Dach über dem Kopf. Nur das Rechte soll hier walten, innen geschieht es. Es
wird vollzogen.

Aber der Sinn hört nicht auf, macht keinen Halt. Was passiert? Das Unrecht
(wie sieht es aus?) betritt das Gebäude, es wagt nicht umzukehren – nein. Nanu?
Es kehrt nicht um, aber wenn es nicht umkehrt, kehrt es um. Was ist passiert? Es
hat sich gewandelt und jetzt fragt es sich, was es sei. Wer waltet es, wer sagt es
ihm, was es nun sei? Das Unrecht hat das Sollen missachtet, ist eingetreten und
ist in Recht umgekehrt. Es hat das Sollen beachtet, ist umgekehrt – auf unerwar-
tete Weise. Der Umschlag ist vollbracht: eine wunderliche Wendung.

Wer sich philosophische Arbeit zumutet, weiß nicht genau, wo er ankommt.
Da und dort gewendet, öffnen sich Wege und Perspektiven, die hinter hohen Ge-
bäuden verborgen, dort nicht erwartet wurden. Dabei ist man öfters auch auf
Holzwegen und Methoden sind doch nur alte Straßennamen, die nicht dorthin

1 Kangrga: Was denkst Du, Philosoph?, S. 97.

führen, wo man hindenkt. Theorien sind also beschaulich. Ungemach stört auf – es öffnen sich Aussichten. Man schaut und merkt beim Schauen auf. Das Aufmerken setzt da und dort an, gräbt und legt frei. Am Anfang stand Begeisterung, die im Schaulaufe zum Begreifen wird, wo man immer wieder den Kopf schüttelt, als wollte man Vorstellungen wie einen ungemehnten Reiter abwerfen. Man nickt. Man schwankt, legt den Kopf wägend hin und her. Durch das Dickicht der Städte, ins schimmernde Licht, wieder ins Dunkel und aus dem Labyrinth.

Castoriadis Konzept zeigte eine unwillkürliche Neigung trotz selbstbewusster Abneigung marxistisch zu bleiben. Nicht zuletzt wurde dies mit seinem Begriff der Autonomie ansichtig, auch wenn mit dem Imaginären unverfügbare Lichtungen dem gar starken Subjekt zuvorkommen und es reflexiv sein lassen. Nichtsdestotrotz bleibt Castoriadis Anhänger eines autonomen Subjekts – und man könnte vermeinen, dass das gar nicht so schlecht ist: denn gerade *autonomes Subjekt* zu sein, ruft heute vielleicht poststrukturalistisches Stirnrunzeln und postmodernistisches Naserümpfen hervor, zuletzt bleibt aber unweigerlich ein handelndes Bewusstsein zurück, egal wie wirkmächtig oder ohnmächtig es beschrieben wird. Dennoch: Dass es notwendig sei, ein Imaginäres für die Erklärung von Gesellschaftlichkeit und nicht zuletzt für die anzustrebende Autonomie anzunehmen, dafür gibt es mannigfaltige Beispiele. Und wie die Arbeit dazulegen versuchte, scheint das Konzept von Castoriadis kohärent zu sein. Die konzeptuelle Dichte legt allerdings immer wieder den Wunsch einer ontologischen Sparsamkeit und nachmetaphysischen Wachsamkeit nahe.

Was wurde erreicht nach dem Gang durch das theoretische Dunkel von Gasen? Im Nachgang folgen wir nochmals allen Stationen und Überlegungen, vielleicht am besten denselben Weg zurück, dem roten Faden folgend.

Am Ende wurde versucht, die Begriffe von Castoriadis, insbesondere seine Vorstellung von Autonomie, weiterzutreiben. Dabei öffnete sich die Büchse der bürgerlichen Pandora und ließ den Gemeinsinn aufsteigen, um zu sehen, was er Bedrohliches an sich hat. Dabei wurde der Begriff von Lästigem befreit und entwendet, entführt. Die Vorstellung einer gemeinsamen Praxis, die über vorgestellte und wirkmächtige Identitäten hinwegging, wurde wichtig. Diese Praxis, welche allen zukommt und damit einem Abschluss beikommt, bezeugte eine Öffnung hin zu allen, die in der Anerkennung der jeweils anderen, die sich um das Gemeinsame kümmern wollen, einen Anfang haben soll. Dabei sollte bewusst die etwas ältere Idee der *res publica* angesprochen werden, ohne dass diese in ihrem greisen Herkommen sich zu breit macht. Dazu gehörte die Begriffstrias *oikos-agora-ekklesia*, wie sie Castoriadis aufnahm. Zwischen dem Privaten und dem tatsächlichen Öffentlichen stünde der Marktplatz als freier Raum für allerlei Tun.

Zuvor wurden konzeptuelle Grundlagen verglichen. Vor allem Axel Honneth hat seit den 1990er Jahren den Begriff der Anerkennung bearbeitet. Dabei wurde diese Anerkennung in ihrer Einbettung bei Honneth von jener bei Castoriadis unterschieden. Es zeigte sich, dass die Hegel'sche Anerkennung, die Honneth zitiert und weiterentwickelt, zwar grundlegende soziale Strukturen zu beschreiben vermag und insofern auch unterschiedliche gesellschaftliche Sphären oder Ebenen plausibel aufzeigt. Nichtsdestotrotz versagte das Konzept, wenn es um die Begründung der jeweiligen Ansprüche in den unterschiedlichen Sphären ging, insbesondere der Sphäre des Rechts, in der ein rationaler Diskurs erwartet wird, der in der vorhergehenden und vorausgesetzten Sphäre der Liebe nicht entwickelt wurde. Die Sprache, vor allem die verständige Rede, taucht auf, wie eine unerwartete und ungepflanzte Frucht: Honneth denkt sich die Rechtspersonen als verständige Subjekte – ohne die Einbettung in seinem Konzept genau zu klären. Demgegenüber entwickelte Castoriadis in seinem Konzept des Imaginären und dem darin enthaltenen Begriff der Autonomie nicht nur eine Subjekttheorie, die Sprache explizit miteinbezieht, sondern bezeichnete damit auch eine normative Bedingung. Diese normative Bedingung bedeutet eine wechselseitige Anerkennung von Subjekten. Diese Subjekte sind zugleich erst durch heteronome Institutionen und entsprechende imaginäre Bedeutungen entstanden. Der Ausweg aus der Heteronomie ist gerade eine gemeinsame Praxis, Autonomie.

Auf diesem weiten Platz angelangt, kommt man zugleich zu einer wichtigen Kreuzung. Autonomie wird denkbar gerade durch die Heteronomie, wie sie uns gesellschaftlich auferlegt wurde. Dennoch ist Autonomie nicht dadurch bedingt, sondern schöpft als Möglichkeit aus der reichen Quelle des radikal Imaginären. An dieser Kreuzung wurde im dritten Kapitel jener Grundlage nachgegangen, die konzeptuell in der Anerkennung mündete. An der Kreuzung liegt der Schatz verborgen – er ist gehoben. Dahin geführt hatte die Auseinandersetzung mit der wegweisenden Frage, was denn Castoriadis mit der Heteronomie meint. Welche Bedeutung kommt dieser in seiner Theorie des Imaginären zu? Welchen Sinn hat sie, wenn es um die angestrebte Autonomie geht? Dabei zeigte sich, dass Autonomie auf die schöpferische Quelle deutend eine transzendente Bedeutung hat, nämlich das radikal Imaginäre bzw. die radikale Imagination des Subjekts. Diese versiegt nie und zeigt auf neue Möglichkeiten, zeigt die Zufälligkeit der Institutionen, wie wir sie kennen. Dazu aber zeigte sich, dass Autonomie eine normative Bedeutung hat. Sie ist jener Wegweiser, der anzeigt, wo die Freiheit einer / eines jeden beginnt. Sie zeigt an, wohin die Reise gehen könnte, indem man die Freiheit der anderen annimmt, in der Anerkennung der anderen die Bedingung der eigenen Freiheit erkennt. Erst dadurch wird gemeinsame Praxis denkbar. Anderenfalls mündete die Praxis wieder in heteronomen Holzwegen. Es wurde

in diesem Kapitel erläutert, dass Castoriadis davon ausgehen muss, dass Heteronomie als Entfremdung der Gesellschaft von ihren Institutionen überwunden werden kann. Sie kann dies mit dem Ziel der Autonomie aber nur als gemeinsame Sache. Autonomie als Praxis ist soziale Praxis, hat sonst keinen konzeptuellen Sinn. Würden Institutionen anderen in der Gesellschaft wiederum auferlegt, statt mit- und selbstbestimmt, wäre dies inkohärent. Die Subjektgenese spielt dabei eine grundlegende Rolle. Erst in der Subjektgenese wird ein soziales Wesen erschaffen. In die monadische Psyche fließen die fremden sozialisierenden Institutionen ein. Mit diesen Institutionen werden die gesellschaftlichen imaginären Bedeutungen wirksam. Erst in dieser Sozialisierung, die doch nicht vollkommen und abschließend ist oder sein kann, liegt der konzeptuelle Möglichkeitshorizont von Autonomie. Autonomie bedeutet, dass die Institutionen jederzeit verhandelbar und änderbar sind und bleiben müssen. Es wurde insofern vorbereitend darauf verwiesen, was Entfremdung bei Castoriadis und Marx – von welchem ersterer herkam – zu bedeuten hat. Dieser Rückgang auf Marx zeigte einerseits, dass Castoriadis die Ansichten zur entfremdeten Arbeit teilt, dass er andererseits – zwar in anderer Weise aber ebenso – ein Begründungsproblem hat. Dieses Problem löst er mit dem Konzept des radikal Imaginären als hier benannte transzendente Bedingung. Das radikal Imaginäre ist eine Bedingung der Möglichkeit von Gesellschaft, welche unhintergebar sei, welche angenommen werden müsse. Während Marx, so schien es zumindest, noch an einem Typus Mensch festhält, begeht Castoriadis nicht denselben Fehler. Marx geht notwendig von einem Menschenbild aus, nämlich dem frei und bewusst tätigen Menschen, da sonst kein Maßstab bestünde, überhaupt von Entfremdung zu sprechen. Auch wenn dieses Bild des Menschen gar kein Wesen bezeichnen würde, bliebe unklar, was insofern Freiheit und Bewusstsein bedeuteten und weshalb gerade diese das Gattungswesen aus- und bezeichneten.

In der imaginären Stadt stehend, muss man zuerst den Weg finden: Was heißt überhaupt imaginär? Dabei wurde auch deutlich, dass dieses sehr allgemein gesprochene Vorgestellte sich einen wirkmächtigen Ausdruck gibt. Das Symbol und seine Bedeutung werden in der Institution sichtbar. Aber was bindet die Menschen, was macht sie ihren Institutionen zugeneigt? Es traten die gesellschaftlichen imaginären Bedeutungen auf den Plan, die alles zusammenkitten und erst Realität bedeuteten. Aber nicht nur die soziale Welt, auch das Subjekt wurde untersucht. Es zeigte sich ein Kaninchenbau, eher ein städtischer Untergrund, der tiefer als die tiefsten Tiefen geht: Die Psyche ist jener unhintergebbare Abgrund, eine Monade. Diese Einheit der Psyche muss von der Gesellschaft aufgebrochen werden, um überhaupt von einem Subjekt sprechen zu können. In dieser Monade machen sich diese fremden Bedeutungen breit, machen die Psy-

che mit der Welt bekannt. Die Psyche bekommt Sinn, das Subjekt wird geboren. Die Sprache vor allem – aber eben nicht nur – bedeutete eine wichtige Zäsur. Aber wie kommt man aus der allgemeinen Sprache zum je eigenen Konkreten? Ist dies auf immer versperrt? Es bleibt die radikale Imagination zurück, die Verwerfung von Vorstellungen / Intentionen / Affekten, die trotz Sozialisation nicht ausgelöscht, wenn auch beherrscht wird. Daran anschließend konnte auch erklärt werden, wie Autonomie möglich ist. Das Subjekt sei nicht vollkommen in die Gesellschaft, den Diskurs des anderen, verstrickt. Die gemeinsame Praxis, das Tun als gemeinsamer Entwurf deutete dies an und wurde im Kapitel zur Entfremdung aufgenommen.

Zuletzt – ganz am Anfang – wurde ein Beispiel bemüht: das staatliche Gewaltmonopol. Von einem rituellen Gelöbnis ausgehend, suchte man Spuren der Macht dieser Gewalt auf. Die Zwangsmittel waren der äußere und äußerste Ausdruck desselben. Wo Knüppel schwingen und Gummischrot surrt, ist die Legitimation nötig, tut Not. Der Staat ist darum nicht verlegen und kann auf Buchstaben verweisen, die wiederum auf Knüppel und Gummischrot als sehr reale Technik der Macht zeigen. Es wird eine deutliche Sprache gesprochen. Es wurde anhand der Schweiz und insbesondere des Kantons Zürich erläutert, wie das Gesetz zuschlagen darf. Auch musste geklärt werden, weshalb das staatliche Gewaltmonopol überhaupt entscheidend ist für das Verständnis des Staates. Es wurde als eine notwendige Bedingung des modernen Staates identifiziert, der ohne Durchsetzung seiner Normen kaum Bestand haben könnte. Es wurde historisch aufgerollt, wie diese rechtlichen und begrifflichen Institutionen entstanden sind, um demgegenüber die rationale kontraktualistische Legitimation aufzunehmen. Dazu gehörte, dass die bloße scheinbare und fiktionale Vernünftigkeit bis in die Wirklichkeit reicht. Ohne diese Fiktion herrsche, so die Annahme, Chaos und Krieg. Gerade dies entlarvte sich als jenes Imaginäre, das als gesellschaftliche imaginäre Bedeutung nicht nur Sinn macht, sondern sehr wirksam ist. Das Beispiel im Sinne von Castoriadis hatte selber erläuternden und hinführenden Sinn, um sich an die konzeptuelle Höhenluft zu gewöhnen.

Die Straße zurück, war ein Schaulauf dahin, zu dem, was in dieser Arbeit versucht wurde: Das Konzept von Castoriadis sollte analysiert, geprüft und erprobt werden. Um das Bild des Stadtspaziergangs nochmals zu bemühen: Durch die dunklen Gassen, Straßen und Häuserfluchten hindurch, bleibt man für einen Moment stehen. Aber wo ist man angekommen?

Noch immer in der Stadt – aber jetzt wird eingekehrt.

